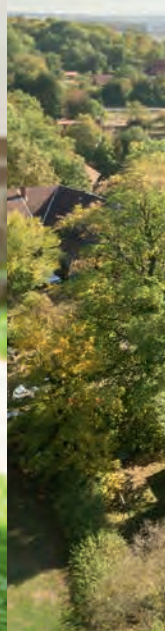
UNSER BILD VON ARCHITEKTUR

Das Studio Gründer Kirfel schafft Architektur und Kunstwerke an Orten mit starken Kontexten. Dabei sucht es immer nach Lösungen jenseits des Standards. Sein IBA Projekt ›Sch(l)afstall‹ auf dem Gelände von Schloss Bedheim zeugt davon, wie mit einfachen Mitteln und zum großen Teil im Selbstbau architektonische Qualität im ländlichen Raum geschaffen werden kann. ¶ Das Gespräch führte Steffen Schuhmann.



FLORIAN KIRFEL Schloss Bedheim gehört der Familie meiner Mutter seit dem 18. Jahrhundert. Es wurde auch nie enteignet. 1990 war meine Mutter die Aktivste in ihrer Familie und ist wieder nach Bedheim gegangen. Als es dann um einen Generationswechsel ging, habe ich übernommen. Das war eine Entscheidung. Diese Schlossanlage zukunftssicher zu machen, ist mein persönlicher Antrieb, und dazu gehört, dass hier viele Leute wohnen. Nach meinem Diplom in Weimar arbeitete ich erst viele Jahre in Zürich. Der Weg aus der Schweiz zurück nach Thüringen führte für mich wieder über Weimar, wo ich wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni war. Dort habe ich auch von den Vorbereitungen für eine IBA gehört. Die Professoren und Mitarbeiter waren hochambitioniert, wurden aber von der damaligen Landesregierung ausgebremst. Die IBA wurde stiefmütterlich behandelt. Irgendwann dachte ich: Mein Gott …, das funktioniert ja nicht. Erst unter der Leitung von Engelbert Lütke Daldrup und seiner Nachfolgerin Marta Doehler-Behzadi bekam das Ganze Auftrieb. Langsam wurde sichtbar, da tut sich was. Im Februar 2014 gab es eine Erkundungstour der IBA, die sie auch hierher nach Bedheim führte, und wir hörten, es ginge der IBA nun um ganz Thüringen und um den ländlichen Raum.

ANIKA GRÜNDER Also etwas, das uns sehr interessierte, denn wir waren ja gerade hierher gegangen und hatten unser Architekturbüro gegründet. Unsere Sorge war aber auch, in der Provinz zu versauern. Wir sitzen hier auf dem Land und müssen dafür sorgen, dass wir unseren Horizont weit halten. Wir wollten weiter an Diskursen beteiligt sein oder sie auch anstoßen. Für die IBA haben wir aufgeschrieben, was wir hier planten, und reichten es beim ersten Projektaufruf der IBA 2014 — mit 250 Teilnehmern — ein.

FK Wir hatten vier Themenblöcke. Denkmalpflege — als Kern. Neue Formen der Landwirtschaft — wie Solidarische Landwirtschaft. Neue Formen des Wohnens auf dem Land — um anderes Publikum in den ländlichen Raum zu bekommen. Und: Rückspiegeln unserer Erfahrungen in den akademischen Kontext — also in Lehre und Forschung. Denkmalpflege haben wir allein weitergemacht. Und unsere Gärtner, die hier solidarisch wirtschaften, wollten sich nicht so sehr in ein Format wie die IBA einbinden lassen. Gemeinsam mit der IBA gelang es aber, die Reihe der Bedheimer Kamingespräche zu starten, also den akademischen Kontext zu schaffen. Im ersten Bedheimer Kamingespräch ging es zum Beispiel um den Selbstbau — zwischen Baumarktcharme und architektonischem Meisterwerk. Die Beobachtung war, dass die Menschen auf dem Land selbst bauen. Dies tun sie aber leider zumeist in einer Weise, die weder sehr ästhetisch noch ökologisch ist. Sie bauen zum Beispiel nicht mit Holz. Selbst in einer Region, die so viel Holz hat wie diese hier. Wir haben uns gefragt: Warum bauen sie nicht mit Holz? Weil ihnen der Holzbau zu teuer und zu kompliziert erscheint.

AG Und er ist angstbesetzt. Angst vor Bauschäden und Feuchte und Schwamm.

Linke Seite: Anika Gründer und Florian Kirfel-Rühle im Mai 2022 am Sch(l)afstall in Bedheim (siehe auch S. 118/119).

Auf den Fundamenten eines ehemaligen Schafstalls wurde das IBA Projekt errichtet. Es entstand in einfacher Holzbauweise und wurde im Oktober 2018 fertig.

Der Sch(l)afstall wurde konsequent in einfacher Bauweise und weitestgehend unter Verwendung nachhaltiger Materialien realisiert. Der Rohbau besteht überwiegend aus dem gleichen Konstruktionsholz-Querschnitt. Foto: Studio Gründer Kirfel

FK Dazu kommt, dass das, was als Holzbau propagiert wird, Hightech ist: Holz ist da das Medium, das mit präziser CNS-Fertigung bearbeitet wird. Das kommt als Bausatz mit perfekter Oberfläche aus der Fabrik. Das bedeutet aber, dass das teuer ist, weil ich Spezialisten brauche und hohe Investitionen in Maschinen. Auch das Material muss für eine solche Fertigung eine gewisse Güte haben. Deshalb ist es nicht günstig. Kann man das anders machen? Darüber konnten wir bei unseren Kamingesprächen sehr schön debattieren — aber es brauchte ein gebautes Beispiel. An diesem Punkt wurde uns klar, dass die IBA zwar Geld hat, um Diskurse anzustoßen, aber für eigene Bauprojekte war es ein zähes Geschäft.

AG Das ist keine Kritik an der IBA an und für sich, sondern aus unserer Perspektive wird hier der politische Konstruktionsfehler deutlich, kein eigenes Baubudget zu schaffen. Für öffentliche Projekte, die keinen Architekten hatten, ist die IBA total sinnvoll. Sie hat zum Beispiel Wettbewerbe gefördert und den Projekten so zu guten Architekten und guter Baukultur verholfen. Wir sind aber selbst Architekten. Wir brauchen für Experimental- oder Demonstrationsbauten andere Unterstützung. Denn bei Experimentalbauten geht es schnell um ein-, zwei-, dreihunderttausend Euro.

FK Es hieß, Projekte, die für die IBA qualifiziert sind, haben einen privilegierten Zugriff auf alle Förderprogramme des Landes. Aber es war kompliziert, eine Förderung zu bekommen. Vieles passte nicht, auch weil wir keine Gemeinde sind, die zum Beispiel über die Städtebauförderung Projekte beantragen kann. Aber woher sollen die Experimente kommen, wenn nicht von Privaten? Der ›Sch(l)afstall‹ ist eine gebaute Abweichung von der Norm, was einem privaten Bauherren leichter fällt.

Unser Experiment hatte zwei Aspekte. Wir wollten einfach bauen, mit Holz, das aus der Region kommt. Das günstigste Sägewerksholz, das wir kriegen können. In Dimensionen, die man hier auf der Baustelle mit der Hand tragen kann. Mit der Kappsäge geschnitten — gerade Schnitte, keine komplizierten Fügungen. Genagelt oder geschraubt — wie im amerikanischen Holzbau. Das andere Problem war die Dämmung und damit der Feuchteeintrag, den wir hier minimieren, indem wir eine mineralische, lehmgebundene Dämmung verwenden. Der Lehm nimmt die Feuchte aus der Rauminnenluft auf, weshalb wir auf Dampfsperren verzichten konnten. Das waren die Ausgangspunkte für das Experiment. Stellung und Größe des ›Sch(l)afstalls‹ ergaben sich aus dem Vorgängerbau, der hier stand. Der Neubau steht auf dessen Fundamenten. Das Raumprogramm ergab sich aus der Notwendigkeit, Gruppen einfach unterbringen zu können.

Es hat wahnsinnig Spaß gemacht, das hier zu bauen. Verglichen mit dem, was wir hier im Büro machen, ist das hier das kompromissloseste und sauberste Bild an Architektur, was uns bisher gelungen ist.

AG Als wir dann eine Förderung hatten, haben wir uns in den Bau gestürzt. Am Ende hat die Förderung nicht gelangt. Da haben wir privat nachgeschossen. Für die IBA war der ›Sch(l)afstall‹ ein Vorzeigeprojekt. Auch, weil es früh fertig war. Was dieses Projekt angeht, hat die Zusammenarbeit mit der IBA gut funktioniert. Die haben auch den Filmer Olaf Nenninger geschickt, der die You-

tube-Reihe über den Bau gemacht hat. Die wurde massenhaft angeklickt. Auf die Filme werden wir jetzt noch angesprochen, von Leuten, die ihr Haus so bauen möchten und Tipps wollen — bautechnische oder materialtechnische. Wir waren noch gar nicht fertig, da haben Leute schon das gleiche gebaut. Ich habe immer nur gesagt: Wir wissen selber nicht, ob das so funktioniert, wartet mal zwei Jahre. Wir sagen euch gern, wie wir das machen. Aber ob das gut ist, dass wissen wir noch nicht.

FK Es hat wahnsinnig Spaß gemacht, das hier zu bauen. Verglichen mit dem, was wir hier im Büro machen, ist das hier das kompromissloseste und sauberste Bild an Architektur, was uns bisher gelungen ist. Aber es ist nicht leicht, an diese Praxis anzuknüpfen. Im öffentlichen Bauen, was ja sonst unser Aufgabenspektrum ist, gelingt einem das kaum. Die Frage der Gewährleistung verhindert, dass man das machen kann. Ein anschauliches Beispiel ist die Farbe hier auf dem Holz. Das ist ein Produkt von einem renommierten Naturfarbenhersteller. Mit dem haben wir besprochen: Wir würden gern sägerauhes Holz mit Kalkfarbe anspritzen. Der Seniorchef hat uns gesagt, macht eine Grundierung mit Kasein und nehmt diese Farbe und vermengt sie mit ein bisschen Öl. So haben wir das gemacht und es funktioniert hervorragend. Und weil das so schön ist, haben wir das dann bei einem öffentlichen Projekt genauso ausgeschrieben. Aber dann kommt der Handwerker und sagt, das macht er nicht. Und er macht es ums Verrecken nicht. Denn auf der Tüte steht, die Farbe ist nicht geeignet für den Anstrich von Holzoberflächen. Dann sagen wir, na ja, der Hersteller sagt, das klappt schon, ihr müsst das Öl dazu rühren, dann geht es ..., aber er macht es nicht. Dabei ist es total billig zu machen. Das Material ist günstig, der handwerkliche Aufwand gering. Stattdessen wurde dann aufwendig teures Chemiezeugs gestrichen. Weil der Maler nicht mehr weiß, wie

Wir wollten einfach bauen, mit Holz, das aus der Region kommt. Das günstigste Sägewerksholz, das wir kriegen können. In Dimensionen, die man hier auf der Baustelle mit der Hand tragen kann.

Foto: Studio Gründer Kirfel

Die Bauleiter Philipp Bader, Architekt, und Albert Liebermann, Buchbinder, führten das Projektteam an, das im Selbstbau und mit Unterstützung zahlreicher Studierender das Gebäude baute. Im Juni 2018 wurde Richtfest gefeiert.

Neben einem Schlafsaal und einem Gästezimmer gibt es eine großzügige Küche, die gleichzeitig Aufenthalts- und teilweise Ausstellungsraum ist. Sanitäre Anlagen und Lagerflächen für das nebenstehende Gartencafé ergänzen das Programm. Foto: Sebastian Schels

Das Fehlen von qualitätsvollem Mietwohnraum auf dem Land ist ein Entwicklungshindernis. Es verhindert den Zuzug von Leuten mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, die uns hier fehlen, weil sie über Generationen weggegangen sind.

man Farbe macht. Der kennt nur die Normen. Da gibt es einen großen Wissensverlust. Dagegen anzukommen und das in ein gebautes Beispiel zu übersetzen … unmöglich. So geht viel an unmittelbarer, sinnlicher Wahrnehmung des Materials — und damit der Architektur — verloren.

AG Trotzdem hat uns dieses Haus unheimliche Lust auf mehr davon gemacht. Das möchte ich auch in die Lehre tragen und meinen Studenten vermitteln: Architekten können Projekte selbst initiieren. Normalerweise bekommen Architekturstudenten fertige Raumprogramme — soundso viel Quadratmeter Küche, soundso viel Quadratmeter das — und das sollen sie dann entwerfen. So lehren wir nicht. Bei uns gibt es als Ausgangspunkt nur noch einen Ort oder ein gesellschaftliches Phänomen. Sie müssen dann selbst die Aufgabe finden und das Raumprogramm entwickeln, was richtig und angemessen ist. Wir wollen Architekten dazu ausbilden, dass sie selbst etwas anzetteln können. Aber alles, was Architekten — im Gegensatz zu Künstlern oder Musikern — selbst initiieren, kostet wahnsinnig viel Geld, denn es geht gleich um ein ganzes Haus. Und das kann man nicht ohne Ende selbst machen. Nach dem Sch(l)afstall hatten wir so Lust, ein mehrgeschossiges Wohnhaus zu bauen, das nicht nur temporär bewohnt wird, sondern dauerhaft. Auch die IBA war scharf darauf, Haus Nr. 2 mit uns zu realisieren. Es gibt hier auf dem Land keinen attraktiven Wohnraum zur Miete. Das wäre ein perfektes IBA Projekt gewesen. Aber wir scheitern daran, dass wir das nicht finanzieren können.

FK Das Fehlen von qualitätsvollem Mietwohnraum auf dem Land ist ein Entwicklungshindernis. Es verhindert den Zuzug von Leuten mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, die uns hier fehlen, weil sie über Generationen weggegangen sind — vertrieben von den Nazis, den Kommunisten, der Wirtschaftskrise der 1990er-Jahre. Jede Wohnung, die wir im Schloss als Ferienwohnung ausgebaut haben, alles was hier

halbwegs bewohnbar ist, ist sofort dauerhaft vermietet. Das ist unsere Erfahrung. Da wollen wir ansetzen. Wir sind sicher, wenn wir hier ein Haus bauen mit fünf Mietwohnungen, die eine räumliche Qualität haben, die sind so schnell vermietet, so schnell können wir nicht gucken. Vor 20 Jahren fragten wir uns an der Uni in Weimar, wie man die Qualitäten des Einfamilienhauses im Geschosswohnungsbau aufnehmen kann. Das hat seitdem nichts an Relevanz verloren. Gerade hier, wo das Einfamilienhaus die dominante Wohnform ist. Wir haben eine wahnsinnig schöne Landschaft, und die ist durch Zersiedelung permanent in Gefahr.

Es gab einen Artikel in der Lokalpresse über die Bemühungen um Leute, die wieder zurück nach Thüringen wollen, nachdem sie zehn Jahre in der Schweiz waren oder so. Die Zeitung schrieb, es ginge um Jobs und Bauland. Bauland! Für Einfamilienhäuser. Das hat gewaltige Folgen: überblähte Infrastruktur, einen Lebensstil, der auf individuellem Verkehr beruht, Energiekosten. Energie verliert ein Haus über die Außenwand. Das Verhältnis Außenwandfläche zu Wohnfläche ist im Geschosswohnungsbau viel günstiger.

Wie bekomme ich die guten Leute wieder hierher? Da brauch ich nicht nur einen Glasfaseranschluss. Da brauche ich auch ein Wohnen, das attraktiv ist.

AG Es wird nicht infrage gestellt, dass man aufs Land zieht, um dort in einem eigenen Haus zu wohnen. Ideal wäre, sich stärker auf mehrgeschossigen Wohnbau auf dem Land zu konzentrieren. Wir wären dazu jederzeit bereit, wir würden sofort das nächste Demonstrationshaus bauen.

Es gibt eine Wohnungsbauförderung, auch in Thüringen, aber die zielt bis jetzt auf städtischen Raum. Was wir auf dem Land brauchen, sind andere Konzepte für das Wohnen und Arbeiten. Auch für unsere Studierenden ist das eine interessante Aufgabe.

Es gibt inzwischen viele coole Städter, die übers Land reden. Wir sitzen häufig in diesen Runden und sind die einzigen, die auch auf dem Land leben. Mit den Bedheimer Kamingesprächen wollen wir deshalb auch nach Ende der IBA weitermachen. Die waren eine Idee, die wir ohnehin hatten, und dann kam die glückliche Fügung, dass die IBA das interessant fand und unterstützte. Bislang gab es drei Gespräche. Für das dritte, internationale Kamingespräch 2018 haben wir Gäste aus Japan eingeladen. Als wir im Jahr zuvor gemeinsam in Japan waren, haben wir dort den ländlichen Raum erkundet und viele Parallelen zur Situation hier entdeckt. Nur extremer. Da gibt es sowohl Exklaven von Kreativen, die aus der Stadt kommen und sich im ländlichen Raum treffen, als auch den demografischen Wandel, der dort viel verschärfter war. Davon kann man viel lernen.

Die Wände des Sch(l)afstalls wurden innen mit einer Marmorkalk-Kaseinfarbe geweißt. Foto: Sebastian Schels

TRÄGER
- Florian Kirfel-Rühle und Anika Gründer
- Förderverein Schloss Bedheim

PARTNER
- Bauhaus-Universität Weimar, Lehrstuhl für Denkmalpflege und Baugeschichte
- Regionale Handwerker und Unternehmen

FÖRDERER
- Thüringer Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft: Modellprojekt der Regionalentwicklung — Daseinsvorsorge im Demografischen Wandel

PLANUNGSBETEILIGTE
- Studio Gründer Kirfel

IBA PROJEKTLEITER
- Tobias Haag